



Zusammen mit einer Kursteilnehmerin bestaunen Designerin Tanja Muth (Mitte) und Museumsdirektorin Dorothee Ott (rechts) eine frisch eingefärbte Tischdecke. Die grünen Stellen auf der Decke färben sich nach und nach blau ein. Mit verschiedensten Wickel- und Faltechniken wurden die Stoffe vor dem Eingang der Kneipe des Regionalmuseums Leben und Arbeiten in Nastätten zusammengebunden und eingefärbt.

Fotos: Matthias Kolk

Blau machen für Anfänger: So geht's

Traditionelle Handwerkskunst des Blaufärbens lebt im Kurs mit Textil-Designerin Tanja Muth im Museum in Nastätten neu auf

Von unserem Reporter Matthias Kolk

Nastätten. Blaufärben – ein über Jahrhunderte ausgeübtes Gewerbe, das, wie viele andere Handwerksberufe, nach und nach einer zunehmend technisierten Welt zum Opfer gefallen ist. Doch auch wenn das traditionelle Handwerk durch die Entwicklung moderner Textilfabriken ausgestorben scheint, die Kunst, die sich hinter dem Blaufärben verbirgt, kann heute noch für Begeisterung sorgen. Wie bei den Teilnehmern eines fünfständigen Blaufärberkurses an einem herrlichen Herbsttag in der urigen Museumskneipe in Nastätten. Auf Einladung von Museumsleiterin Doro-

thee Ott tauchte Textil-Designerin Tanja Muth gemeinsam mit den Kursteilnehmern in die Welt des Blaufärbens ein – und ließ damit ein Stück Nastätter Geschichte neu aufleben. „Beim Blaufärben handelt es sich um eine der ältesten Methoden, Textilien einzufärben. Dabei unterscheidet es sich grundlegend von allen anderen Färbemethoden für Textilien.“

„Das Blaufärben unterscheidet sich grundlegend von allen anderen Färbemethoden für Textilien.“

Textil-Designerin Tanja Muth

Nachdem die Wolle gesponnen und die Leinen gewebt waren, brachte man die fertigen Garne zum ortsansässigen Färber, der hierzulande traditionell blau färbte. Heute erinnert vor allem der Name des „Blauen Ländchens“ an die Zeit, in der die Zunft der Blaufärber die Region prägte. Noch bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein wurde hier das Färben mit natürlichen Farbstoffen ausgeübt. Der letzte Färber stellte 1920 seinen Betrieb in Miehlen ein.

Dem Blaufärben auf der Spur

Bestens vorbereitet kommen die Teilnehmer des Färber-Workshops, bepackt mit zahlreichen Wollsträngen, Tischdecken, Pullovern und Tüchern, morgens in der Museumskneipe in Nastätten an. Am Ende des Tages sollten die mitgebrachten Teile alle blau eingefärbt sein, so das formulierte Tagesziel der Gruppe. Zuvor stellt sich jedoch Designerin Tanja Muth dem Kurs vor.

„Seit einigen Jahren führe ich schon die Blaufärber-Seminare durch, bei denen sich die Teilnehmer in den Färbetechniken von damals ausprobieren können“, erzählt Muth, die im Hespark, einem Freilichtmuseum in Neu-Ansbach im Taunus, eine eigene Blaufärberei nach traditionellem Vorbild betreibt. „Nachdem ich lange in einer modernen Textilfärberei gearbeitet hatte, wollte ich mich mehr mit der Geschichte des Färbens und den Färbetechniken unserer Vorfahren beschäftigen. Dabei hat es mir besonders das Blaufärben angetan“, berichtet sie von ihren ersten Berührungen mit dem Handwerk.

„Ich habe anfangs viele Färbetechniken ausprobiert. Meine ersten Versuche habe ich dann bei mir Zuhause im Bad unternommen. Das hat aber so gestunken, dass meine Kinder mir verboten haben, das zu



Nachdem der Stoffballen aus der Küpe geholt wurde, leuchtete er gelbgrün. Durch die Reaktion mit Sauerstoff färbte sich das Bündel, aus dem schließlich ein blau-weißes T-Shirt hervorkam, allmählich blau ein.

Womit färbten die Leute damals eigentlich?

Anders als im modernen Textilgewerbe, färbte man in früheren Jahrhunderten ausschließlich mit natürlichen Farbstoffen. Die blaue Farbe gewann man im Hintertaunus aus den Blättern des Färberwaides, einer Pflanze, die heute noch im Blauen Ländchen wächst – so auch direkt vor dem Nastätter Museum. Beim Anblick der länglichen, festen und dunkelgrünen Blätter der knallgelb blühenden Pflanze glaubt man kaum, dass sich darin der blaue Farbstoff verbirgt, mit dem die Kleidung vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert blau gefärbt wurde. Das blaue Pulver aus den Blättern zu gewinnen, sei „eine Wissenschaft für sich“, antwortet Designerin Tanja Muth auf die Frage, wie man denn die blaue Farbe aus den grünen Blättern bekomme. Mit der Entdeckung des Schiffsweges nach Indien im 15. Jahrhundert kam der „König der Farbstoffe“, wie ihn Designerin Muth nennt, vom fernen Osten nach Deutschland: Indigo. Der blaue



Die Blätter des Färberwaides.



Farbstoff, der aus der gleichnamigen Indigopflanze gewonnen werden kann, zeichnet sich durch ein deutlich intensiveres Blau aus, als das des Färberwaides. „Die erste Jeans der Welt von Levi Strauss wurde auch mit Indigo gefärbt“, weiß Tanja Muth eine kleine Anekdote hinzuzufügen. Ob mit Waid oder der Indigopflanze, letztendlich färbte man bei beiden mit dem bekannten Indigofarbstoff, denn „das Blau aus den Waidblättern ist auch Indigo, nur eben nicht so stark konzentriert“, erklärt Designerin Tanja Muth. „Beim Färben mit Waid erhält man als Ergebnis ein helles

Himmelblau, während mit Indigo gefärbte Textilien bis zu dunkelblau aussehen können.“ Beim Färberkurs an der alten Museumskneipe in Nastätten hatten die Teilnehmer die Qual der Wahl, mit welchem Farbstoff sie ihre Stoffe einfärben wollten. Designerin Muth hatte sowohl eine Indigo- als auch eine Waidküpe mitgebracht. mtk

wiederholen“, erzählt Muth schmunzelnd den Kursteilnehmern. Was da bei ihr im Bad so streng gerochen hat, war die Färbeflüssigkeit, auch Küpe genannt, in die die Stoffe in mehreren Farbgängen eingetaucht werden. Als sich die Kursteilnehmer nach einer kurzen Einführung ins Thema aus der Museumskneipe nach draußen zu den Farbbottichen begeben, steigt auch ihnen der strenge Geruch aus den Farbbädern in die Nasen. „Also das riecht schon ganz schön streng“, meint eine Teilnehmerin naserümpfend.

„Der Geruch entsteht hauptsächlich durch verrottetes organisches Material wie Textilfasern, die sich mit der Zeit ansammeln“, erklärt Muth den unangenehmen Geruch. „Das ist aber für das Färben nicht hinderlich. Man kann die gleiche Küpe, wenn man sie gut pflegt, sogar viele Jahre nutzen. Es müssen lediglich alle Zutaten, die beim Färben verloren gehen, immer wieder eingespeist werden“, hebt Muth den nachhaltigen Charakter der Flüssigkeit hervor.

Eine Frage, die vor dem Färben beantwortet werden muss, ist, wie die gefärbten Produkte am Ende aussehen sollen. „Durch Einwickeln, Abklemmen, Falten oder Eindrehen werden manche Stellen der Stoffe nicht mit eingefärbt. Dadurch ergeben sich am Ende tolle blau-weiße Muster“, erklärt Tanja Muth den Kursteilnehmern die verschiedenen Techniken, während sie einige wortwörtliche Musterbeispiele auf einem Kneipentisch ausbreitet. Im Anschluss daran wird fleißig gewickelt, gefaltet und abgeklemmt, die ersten Stoffbündel werden für einige Minuten in die Farbbäder gelegt. „Wie intensiv die Stoffe am Ende gefärbt sind, hängt nicht von der Zeit ab, wie lange sie in der Küpe liegen, sondern von der Anzahl der Tauchgänge mit anschließender Oxidation“, so die Designerin.

Und genau hier beginnt der Zauber. Die Gruppe staunt nicht schlecht, als sie die ersten gelbgrün eingefärbten Stoffbündel aus dem Farbbad holt. „Das glaubt man doch nicht, dass die nachher mal blau sein sollen“, ruft eine Kursteilnehmerin beim Anblick der unerwarteten Färbung aus. Als die Stoffe über der Wäscheleine hängen, können die Teilnehmer förmlich dabei zu-

sehen, wie sich die Farbe allmählich von Gelb-grün in Dunkelgrün und schließlich in Blau verwandelt.

Ohne Sauerstoff kein Blau

„Erst durch die Reaktion mit Sauerstoff färben sich die Textilien blau“, erklärt Muth das Farbspiel. „Das blaue Pulver ist eigentlich wasserunlöslich“, so die Fachfrau weiter. „Damit es in Lösung geht, muss der Sauerstoffgehalt im Farbbad durch Reduktionsmittel gesenkt werden. Bei diesem Prozess verändert sich die Farbe in Gelb-grün.“ Auf der Wäscheleine an der frischen Luft wird der Farbstoff wieder in seinen blauen Zustand versetzt – und ist dann auch nicht mehr wasserlöslich. „Die selbst gefärbten Stoffe können deshalb problemlos zu Hause beim nächsten Waschgang mitgewaschen werden“, so Muth.

„Wenn die Färber damals die Textilien zur Oxidation aufhängten und warteten, bis sie blau wurden, dann haben sie in der Zwischenzeit sprichwörtlich blaugemacht“, verdeutlichte die Designerin, als sich der Tag dem Ende zuneigte, in Bezug darauf, dass sich das Handwerk auch in der deutschen Sprache verewigt hat. Die Kursteilnehmer im Nastätter Museum taten es den Färbern von früher bei selbstgemachter Kürbissuppe und Kaffee und Kuchen gleich. Im Laufe des Tages konnten die frisch gebackenen Blaufärber immer mehr Früchte ihrer Arbeit ernten. Gespannt warteten sie, bis sie auch die letzten fertigen Stoffteile von der Leine nehmen konnten, um sie in ganzer blau-weißer Pracht zu bestaunen. Am Ende blieben keine mitgebrachten Textilien weiß. Das Tagesziel war erreicht. Ob das Museum in Zukunft noch einmal einen Blaufärberkurs anbieten wird, kann Museumsleiterin Dorothee Ott noch nicht versprechen. „Man braucht schon sieben bis zehn Leute, damit sich das lohnt“, meinte Designerin Muth dazu. „Also ich kenne schon mindestens drei, die das sicher auch mal ausprobieren würden“, entgegnete eine Kursteilnehmerin, die zufrieden und mit frisch gefärbten Wollsträngen im Gepäck den Heimweg antrat.

➔ Eine Bildergalerie mit weiteren Fotos vom Blaufärberkurs ist im Internet unter www.ku-rz.de/blaufaerben zu finden.